

hand, it gives a much more detailed description of the variation within Mongolian proper than other grammars do, but on the other hand it is more difficult to find out the details of a specific variant. This grammar is not meant primarily for those who are learning the language and need a grammar giving firm rules. It is rather a discussion about grammatical phenomena intended for those, linguists, Mongolists and others, who want to find out what is known about the grammar of different variants of Mongolian. For them it is an excellent source of knowledge.

Afrika

DOI 10.1515/olzg-2015-0139

Kossmann, Maarten: *A Grammatical Sketch of Ghadamès Berber (Libya)*. Köln: Rüdiger Köppe 2013. XI, 200 S., 8° = Berber Studies 40. Hartbd. € 39,80. ISBN 978-3-89645-940-4.

Die Berbersprache von Ghadamès, einer an der Westgrenze Libyens gelegenen Oasenstadt, ist durch mehrere Monographien von J. Lanfry sowie eine ältere Arbeit von A. de C. Motylinski dokumentiert worden.¹ Das wichtige Werk Lanfrys ist schwer zugänglich und unbequem zu benutzen, aufgrund einerseits einer eigenwilligen Transkription und andererseits umfangreicher handgeschriebener Korrekturen, die bei der Lektüre ständig neben den gedruckten Text gelegt werden müssen. Das verfügbare Material besteht aus Textsammlungen und Wörterbüchern seitens beider Autoren, einem knappen Abriss der Grammatik durch Motylinski sowie detaillierteren Darstellungen von Teilbereichen der Grammatik durch Lanfry.

Mit vorliegender Monographie legt Maarten Kossmann, einer der bedeutendsten Berberologen der Gegenwart, eine systematische und übersichtliche Reanalyse der Grammatik dieser Sprache vor. Kossmann hat keine eigene Feldforschung unternommen, sondern wertet die älteren Materialien vor allem Lanfrys und die von diesem publizierten Texte gründlich aus. Durch diese Neuaufbereitung soll der Zugang zu der Sprache erleichtert werden, die sich deutlich von den übrigen Berbersprachen unterscheidet und daher ein besonderes Interesse verdient. Obwohl die Sprache gerade auch für komparatistische Fragen von großer Bedeutung ist, hält sich Kossmann mit sprachvergleichenden Kommentaren zurück und legt im wesentlichen eine rein synchrone Beschreibung vor. Während Kossmann alle zitierten Sätze mit genauer Belegangabe versieht, ist dies für einzelne Wortformen nicht immer der Fall, sondern diese sucht er aus Lanfrys Werken zusammen, oft ohne die genaue Fundstelle zu nennen. Kossmann beschreibt nur die Sprache und erwähnt daher nicht das für Ghadamès eigentümliche Notationssystem für Zahlen

1 J. Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique et ethnographique*, 3 Teile. Fort-National 1968; id., *Textes du premier volume de Ghadamès corrigés & complétés*. Fort-National 1971; id., *Ghadamès. Glossaire (parler des Ayt Waziten)*. Fort-National 1973; A. de C. Motylinski, *Le dialecte berbère de R'edamès*. Paris: Leroux 1904.

Bespr. von Carsten Peust,
E-Mail: cpeust@gmx.de

und Bewässerungseinheiten.² In viel geringerem Umfang und mehr mit sprachvergleichendem Fokus hatte zuvor schon K. G. Prasse aus Lanfrys Materialien einen grammatischen Sketch der Sprache extrahiert.³

Da die überlieferten Texte zahlreich und vielseitig sind, kann Kossmann glücklicherweise sehr große Teile der Grammatik rekonstruieren. Seine Darstellung ist klassisch aufgebaut und beginnt mit 10 Seiten über die Phonologie. Das Ghadamès besitzt, wie sonst noch das Tuareg, ein System mit fünf Vollvokalen (*a, e, i, o, u*) sowie zwei zentralen oder reduzierten Vokalen (*ǎ, ə*) (S. 14; hier und im folgenden schließe ich mich Kossmanns Transkription an) und hat damit einen reicheren Lautstand als die meisten anderen Berbersprachen.⁴ Lanfry markierte in seiner Dokumentation manche Instanzen der Vollvokale in etwas erratischer Weise mit einer Unter- oder Überstreichung, wenn sie „longue, ou longue et accentuée“⁵ seien. Kossmann (S. 18) deutet dies als, freilich unzuverlässige, Notationen eines Wortakzents und gibt sie mit einem Akut wieder (*á* etc.). Der ungenannte Grund wird darin liegen, dass es für eine Quantitätsopposition bei den Vollvokalen keine Parallele in anderen Berbersprachen gäbe, wohl aber für einen distinktiven Wortakzent. Aus den Notationen Lanfrys, der sich des Wortakzents nicht klar bewusst war, kann aber auch Kossmann kein sicheres Bild vom Wortakzent der Sprache gewinnen, so dass hier die vielleicht größte Lücke in der Dokumentation verbleibt. Auch wenn ein wirklicher Fortschritt nur durch weitere Feldforschung gelingen wird, kann man aus den alten Materialien aber wohl doch etwas mehr über den Akzent herausholen als von Kossmann versucht. Motylinski teilt ein Glossar der Sprache mit, das um 1840 in arabischer Schrift aufgezeichnet wurde.⁶ Dort werden die reduzierten Vokale nie, die Vollvokale aber fallweise mit Hilfe von *matres lectionis* geschrieben. Wenn man auch keine völlige Konsequenz erwarten kann, ergibt sich mir der Eindruck, dass die Anwendung der *mater lectionis* im Wesentlichen durch den Wortakzent veranlasst ist, so dass sich mit dieser Quelle die sporadischen Akzentangaben Lanfrys bestätigen und ergänzen lassen. Demnach ist – ich beschränke mich hier

2 Zu diesem J. Lanfry, *Ghadamès. Glossaire (parler des Ayt Waziten)*. Fort-National 1973: 275 f. und J. Lanfry, „Ghadamès: Graphie des chiffres et des nombres“, *Encyclopédie Berbère*, Bd. 20, 1998: 3078–3082.

3 K. G. Prasse, „Le ghadamès“, *Encyclopédie Berbère*, Bd. 20, 1998: 3073–3078.

4 Die von Lanfry noch nicht erkannte Unterteilung der sieben Vokale des Ghadamès in fünf Vollvokale (= urberberische Längen) und zwei zentrale Vokale (= urberberische Kürzen) schlug als erster K. G. Prasse, „The reconstruction of proto-Berber short vowels“, in J. Bynon (Hrsg.), *Hamito-Semitic*. The Hague: Mouton 1975: 215–231, speziell 218 vor.

5 Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique*, xxxiv.

6 Motylinski, *Le dialecte berbère de R'edamès*, 187–216.

auf Substantive – Endbetonung zu vermuten in Wörtern wie (Lanfry) *abrid* ~ (Glossar) ابريد „Weg“, *aḍar* ~ اضر „Fuß“, *aḥór* ~ افور „Löwe“, *wāššén* ~ وشين „Schakal“, *tasadāl* ~ تسدال „Eier“, *talta* ~ تلتا „Frau“. Hingegen ist Pänulti-mabetonung zu vermuten in Wörtern wie (Lanfry) *áman* ~ (Glossar) أمن „Wasser“, *ánu* ~ ان „Brunnen“, *taziri* ~ تزير „Mond“, *anāḥdu* ~ انغد „Sommer“, *ažanna* ~ اجنه „Himmel“, *rābbi* ~ رب „Gott“. Bei aller Vorsicht ob der fragmentarischen Datenlage glaube ich dafür eine sprachhistorische Deutung vorschlagen zu können: Wenn Substantive das berberische Nominalpräfix (*t*)*a*- beinhalten, was daran kenntlich ist, dass viele Berbersprachen den *a*-Vokal im status annexus abstoßen⁷ (z. B. „Weg“ kabylich *abrid*, st. ann. *wəbrid*; taschelhit *tabrida*, st. ann. *tbrida*; „Fuß“ kabylich *aḍar*, st. ann. *uḍar*; taschelhit *aḍar*, st. ann. *uḍar*), so ist dieses Präfix in Ghadames unbetont. Wo hingegen das *a*- zum Stamm gehört und im berberischen status annexus erhalten bleibt (sog. voyelle constante wie in „Wasser“ kabylich und taschelhit *aman*, st. ann. *waman*; „Brunnen“ kabylich und taschelhit *anu*, st. ann. *wanu*), so ist es in Ghadames betont. Dies ist deshalb besonders bemerkenswert, weil der Unterschied zwischen präfigiertem und stammhaftem *a*- aus dem Ghadamsi selbst kaum ersichtlich ist, da diese Sprache keinen status annexus besitzt (S. 20). Nomina, die nicht mit *t(a)*-, sondern – für Ghadames sehr charakteristisch – mit *(t)e*- oder *(t)o*- anlauten, scheinen diesen Vokal meistens oder vielleicht immer zu betonen, so in (Lanfry) *élām* ~ (Glossar) ايلم „Haut“, *téṭaṭ* ~ تيعط „Ziege“, *ófās* ~ وفس „Hand“, *tófət* ~ توفت „Sonne“.

Auch wenn Kossmann komparative Evidenz fast nie explizit anführt, stand ihm als historischem Berberologen solches Wissen selbstverständlich zur Verfügung. So wird seine Emendation von Lanfrys *aḡaḍid* „Vogel“ zu *aḡāḍid* (S. 37) nicht zuletzt dadurch motiviert sein, dass andere Berbersprachen eine Form mit reduziertem Mittelvokal lautgesetzlich voraussetzen (z. B. taschelhit *agḍid* „Vogel“). Der reduzierte Vokal wird auch durch Motylinskis⁸ *adjid-dji* unterstützt. Ich würde in manchen Fällen noch weiter gehen als Kossmann. Das Wort für „Hand“ zitiert er (S. 33) – wohl nach Lanfrys Wörterbuch⁹ – als *ófās*. In den Texten dominiert jedoch die Form *ófās* mit einfachem -s,¹⁰ die ich

vorziehe, weil sie erstens durch *oufes* bei Motylinski bestätigt wird und zweitens besser zu den übrigen Berbersprachen passt (z. B. kabylich und taschelhit *afus*). Das Wort für „Garten“ erscheint bei Lanfry¹¹ als *tamáda*, von Kossmann (S. 104) zitiert als *tamada*. Dem entgegen stehen aber die Graphie *تامد* ohne jegliche Pleneschreibung in dem erwähnten Glossar des 19. Jahrhunderts sowie die Umschreibung des zugehörigen Maskulinums als *ameda* durch Motylinski.¹² Auch erfordern Kognaten wie taschelhit *tamda* „Teich“ lautgesetzlich einen reduzierten Vokal in der Mittelsilbe. Ich vermute also, dass die korrekte Form **tamáda* lautet und Lanfrys Notation *á* in diesem Fall nur den Akzent und nicht die Vokalqualität oder -länge bezeichnen wollte.

Nach der Phonologie beschäftigt sich der Hauptteil von Kossmanns Grammatik mit der Morphologie der Substantive, Pronomina und Verben. Der präzisen und ausführlichen Darstellung, die etwa bei den Verben die verschiedenen Ablautklassen der Reihe nach klar herausarbeitet, ist wenig hinzuzufügen. (In der Liste der suppletiven Plurale S. 39 wäre noch nachzutragen *awádam* „Mensch“ – *máddén* „Leute“¹³). Gesonderte Abschnitte behandeln weitere interessante Themen wie Quantifier, Ideophone, Possessivkonstruktionen, Aspektgebrauch, Koordination, Relativsätze und Subordination von Sätzen.

Die Sprache besitzt enklitische „anaphoric deictics“ -e (sg.) ~ -id (pl.) (S. 57), deren Funktion Kossmann nicht genauer beschreibt. Prasse nennt sie „article défini marqué“.¹⁴ In der Tat sind sie in den Texten derart häufig, dass eine Ansprache als bestimmte Artikel (oder noch präziser „previous reference marker“) angezeigt erscheint.¹⁵ Ich will daher etwas näher auf sie eingehen und spreche dabei kurz von „Artikel“. Der Artikel steht zunächst im klassischen Fall der Vorerwähnung: „Es war einmal eine Frau, die einen Hahn (*áziḍ*) gebar ... Da sagte man zu dem Hahn (*áziḍ-e*)“.¹⁶ Die Vorerwähnung muss natürlich auf dasselbe Referenzobjekt gehen. In einer Erzählung¹⁷ ist die Rede von einer Küche (*aḡurér*), die auch mit Artikel erscheint (*aḡurér-e* „die Küche“), und darauf von einer „Küchenlampe (lampe de cuisine)“ (*enér n-aḡurér*). Trotz

7 Einen generellen Überblick über die Morphologie des berberischen status annexus gibt M. Kossmann in Z. Frayzingier & E. Shay (eds.), *The Afroasiatic languages*. Cambridge: University Press 2012: 50–52. Hier und im Folgenden zitiere ich Kabylich nach J. M. Dallet, *Dictionnaire kabyle-français*. Paris: SELAF 1982 und Taschelhit nach E. Destaing, *Étude sur la Tachelhit de Soûs I: vocabulaire français-berbère*. Paris: Leroux 1920.

8 Motylinski, *Le dialecte berbère*, 142.

9 Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, 99.

10 Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique*, 4, 18, 24, 40, 78 etc.

11 Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, 197.

12 Motylinski, *Le dialecte berbère*, 127.

13 Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, 382.

14 Prasse, *Encyclopédie Berbère*, Bd. 20, 3074.

15 In berberischen Grammatiken ist von bestimmten Artikeln selten die Rede. Jedoch fasst W. Vycichl, „L'article défini de la langue Kabyle“, *Études et Documents Berbères* 1, 1986: 61–63 die Klitika -*anni* (Kabylich) und -*lli* (Taschelhit) als bestimmte Artikel auf, die übrigens eine dem Ghadamsi eng vergleichbare Funktion zu haben scheinen (er glossiert sie mit „déjà mentionné“, „en question“, „dont nous avons parlé“).

16 Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique*, 26.

17 Ibid. 34.

formaler Vorerwähnung fehlt hier der Artikel, weil der Ausdruck „Küche“ nicht referenziell gemeint ist, sondern nur die Art der Lampe beschreibt. Umgekehrt erfordert die Verwendung des Artikels nicht streng die wörtliche Wiederkehr desselben Begriffes. So heißt es¹⁸ von einem Kamel, es ging zum Wasserholen. Da fiel es in „den Brunnen (*anu-ye*)“. Durch die Erwähnung des Wasserholens entsteht die Vorstellung von einem Brunnen (*anu*), auch ohne dass das Wort explizit genannt wird.

Anders jedoch als typischerweise in europäischen Sprachen fehlt der Artikel bei Begriffen, die in keiner Weise vorerwähnt, sondern allein durch die gegebene Situation identifizierbar sind. So stehen generell ohne Artikel die Begriffe *rābbi* „Gott“,¹⁹ *ažanna* „der Himmel“,²⁰ *tófāt* „die Sonne“,²¹ *tamasna* „die Wüste“,²² und auch in der Formel *təqqa tullezt* „die Geschichte ist zu Ende“²³ fehlt der Artikel, weil zwar eine Geschichte erzählt, aber der Begriff „Geschichte“ nicht erwähnt wurde. Während in vielen Sprachen der bestimmte Artikel mit Possessivpronomina oder Eigennamen inkompatibel ist, da diese schon eine Determiniertheit implizieren, besteht in Ghadames keine solche Einschränkung, weil das Konzept der Vorerwähnung von den übrigen Arten der Determiniertheit unabhängig ist. So findet man *aruma-is-e* „sein (genannter) Bruder“,²⁴ *Žāhḥa-ye* „(der genannte) Djeha“,²⁵ *Mgedəš-e* „(der genannte) Mgédech“.²⁶

Wie Kossmann hervorhebt, besitzt die Sprache von Ghadames im Gegensatz zu fast allen anderen Berbersprachen einen gesonderten Verbalstamm für das Futurum. Diesem muss grundsätzlich die Partikel *d* vorangehen, z. B. *d wefas* „ich werde gehen“ (S. 170). Es entsteht potentiell eine Verwechslungsmöglichkeit mit der Ventivpartikel *d ~ (ə)dd*, für deren genaue Lautform Kossmann keine Regel finden konnte (S. 53), was wohl auch mit Unsicherheiten in den zugrundeliegenden Notationen durch Lanfry zu tun hat.²⁷ Ich vermute, dass als zugrundeliegende Form der Ventivpartikel *dd* anzusetzen ist, wie es in isolierter Stellung vor dem Verb erscheint: *azakka dd əkre* „morgen werde ich hierher (*dd*) zurückkehren“.²⁸ Dies gilt

entsprechend auch für die ebenfalls S. 53 ff. behandelte Itivpartikel *n ~ (ə)nn*: *ğəd ənn iwād* „als er hinkam“.²⁹ Sobald die Deixispartikel aber einen Komplex mit weiteren Klitika bildet, kann sie zu *d* verkürzt werden wie in *iwās asān-d yūğām* „er ging, um ihnen (*asān*) Wasser her (*d*) zu holen“.³⁰ In solchen Fällen besteht auch keine Verwechslungsgefahr mit der Futurpartikel mehr, denn diese muss bei Vorhandensein weiterer Klitika nach interessanten syntaktischen Regeln, die Kossmann präzise herausarbeiten konnte (S. 132 f., 135 f., 140 f.), entweder ganz entfallen: *ibro asān Ø islām* „er wollte sie beschneiden“³¹ oder aber zu *da* erweitert werden: *ke asān da nəğ* „was werden wir ihnen tun?“.³²

Das Buch ist insgesamt sorgfältig redigiert, doch sind Druckfehler nicht ganz ausgeblieben: S. 30 statt *bārdan* lies *bridawān*;³³ S. 45 statt *əntənén* (absol. Pronomen 3. pl.) lies *əntānén*;³⁴ S. 66 statt *əwəḍ* (Perfekt/Futur von „to arrive“) lies *əwād*,³⁵ wie für diese Ablautklasse auch zu erwarten; S. 77 statt *əttāğğ* (Imperfekt von „to do“) lies *əttāğğ*³⁶ (korrekt S. 50); S. 91 statt *-netəf* (Injunktiv 1. sg.) lies *-netāf*³⁷ (korrekt S. 172); S. 129 statt *iqnin*, pl. von „other“, lies *əḍnin*³⁸ trotz des Singulars *idān*, denn das *i-* wird offenbar als Präfix des singularischen Partizips empfunden und im Plural abgetrennt (vgl. S. 95). Einige kleinere Unebenheiten finden sich auch in der morphologischen Glossierung, die – lobenswerterweise – alle zitierten Sätze begleitet.

Ich möchte am Schluss noch kurz auf die Bedeutung der Sprache von Ghadames für die Berberologie zu sprechen kommen. Kossmann sagt: „Ghadames constitutes a Berber language on its own, which has followed historical paths different from all other languages“ (S. 3). Ich möchte diese Ahnung hier zu der Hypothese verschärfen, dass das Ghadames (evtl. zusammen mit dem Awjila) im genetischen Stammbaummodell die erste Abzweigung vom Proto-Berberischen darstellt und somit (fast) allen übrigen Berbersprachen gegenübersteht. Hier sei nur ein Argument aus dem Lexikon genannt, nämlich das Wort für „Ohr“, in Ghadames *ésəm*.³⁹ Dieses hat eine Parallele allein in der ebenfalls in Libyen gesprochenen, nahezu extinkten

18 Ibid. 10.

19 Ibid. 20, 36, 38, 50, 52 etc.

20 Ibid. 82, 89, 116.

21 Ibid. 91, 110.

22 Ibid. 42, 70.

23 Ibid. 2, 44, 54.

24 Ibid. 8, 56, 60.

25 Ibid. 6.

26 Ibid. 46.

27 Es gibt noch zwei weitere homophone *d*-Morpheme: eines zur Koordination von Nominalphrasen (185 f.) und eines zur Markierung bestimmter nichtverbaler Prädikate (152 f.).

28 Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique*, 42.

29 Ibid. 62.

30 Ibid. 10.

31 Ibid. 46.

32 Ibid. 54.

33 Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, 27.

34 Ibid. 491.

35 Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique*, 255.

36 Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, 104.

37 Lanfry, *Ghadamès. Étude linguistique*, 330.

38 Lanfry, *Ghadamès. Glossaire*, 401.

39 Ibid., 338.

Sprache von Awjila (*ísem*),⁴⁰ während alle übrigen Berbersprachen eine andere Wurzel verwenden, die Kossmann als **amezzuy* rekonstruiert hat.⁴¹ Letztere macht den Eindruck einer sekundären Bildung und könnte eine *m*-Ableitung von einer nicht identifizierten Verbalwurzel sein. Dagegen hat *ésam* Parallelen im Tschadischen (proto-tschadisch **tm ~ *šami*).⁴² Natürlich kommt einem einzigen Lexem nur eine begrenzte Aussagekraft zu, aber wenn wir die berberisch-tschadische Gleichung akzeptieren und Entlehnung bei diesem elementaren Wort für unwahrscheinlich halten, so folgt doch, dass eine gemeinsame Innovation aller Berbersprachen mit Ausnahme von Ghadames und Awjila vorliegt und somit all jene im genetischen Modell einen eigenen Zweig konstituieren. Wenn dies stimmt, ist die Bedeutung der Sprache von Ghadames für die Rekonstruktion des Proto-Berberischen nicht allein wegen ihres lautlichen und morphologischen Archaismus, sondern auch wegen ihrer Stellung im Stammbaum erheblich, hätte sie dann doch soviel Gewicht wie alle anderen Berbersprachen zusammen. So sind wir M. Kossmann dankbar, dass er diese Sprache in einer klaren und übersichtlichen Darstellung bequem zugänglich gemacht hat. Es bleibt zu hoffen, dass die verbleibenden Lücken sich durch künftige Feldforschung noch werden schließen lassen.

DOI 10.1515/olzg-2015-0138

Getatchew Haile: *Voices from Däbrä Zämäddo. Acts of Abba Bärtälomewos and Abba Yoḥannəs. 45 Miracles of Mary.* Wiesbaden: Harrassowitz 2013. XII, 273 S., 8° = Aethiopistische Forschungen 79. Hartbd. € 64,00. ISBN 978-3-447-10068-7.

Die Kirche und das Kloster Däbrä Zämäddo liegen an einem Abhang im Osten der historischen Region Lasta in Zentral-Äthiopien. Kloster und Kirche sind der Gottesmutter Maria geweiht. Gemäß der Tradition seien sie von den Lokalheiligen *abba* Bartholomäus und *abba* Johannes zur Zeit des Königs Yəkunno Amlak (regn. 1270–1285) gegründet worden. Die vorhandenen Gebäude und deren

⁴⁰ U. Paradisi, „Il berbero di Augila. Materiale lessicale“, *Rivista degli Studi Orientali* 35, 1960: 157–177, speziell 170.

⁴¹ M. Kossmann, *Essai sur la phonologie du proto-berbère*. Köln: Köppe 1999: 212f.

⁴² Rekonstruktionen von H. Jungraithmayr & D. Ibrizimow, *Chadic lexical roots*. Berlin: Reimer 1994, Bd. I: 53 bzw. P. Newman, *Chadic classification and reconstructions*, *Afroasiatic Linguistics* 5/1, 1977: 25.

Bespr. von **Stefan Weninger**, Marburg,
E-Mail: weninger@staff.uni-marburg.de

Ausmalung deuten auf das 15. Jh. als Entstehungszeit der Baulichkeiten hin.¹

In vorliegendem Band gibt Getatchew Haile, der schon seit über einem halben Jahrhundert auf dem Feld der Äthiopistik publiziert, und dem die Fachwelt schon so viele äthiopistische Editionen verdankt, mehrere Texte in altäthiopischer Sprache (Gə‘əz) heraus, die mit dem Kloster verbunden sind. Es handelt sich um die Akten (*gädl*) der Klostergründer, an die sich jeweils Hymnen zu deren Ehren anschließen (*malkə’* bzw. *sälam*), sowie eine Sammlung von Marienwundern. Letztere Sammlung ist von der bekannten Sammlung *Tä’amärä Maryam* zu unterscheiden, weshalb sie von Getatchew als „Neue Marienwunder“ apostrophiert werden. Im zweiten Teil des Buches werden die Texte ins Englische übersetzt. Ein Index beschließt den Band.

Die Akten und Hymnen sind in insgesamt vier Handschriften der reichhaltigen Klosterbibliothek von Däbrä Zämäddo überliefert, die jeweils Teil von Sammelhandschriften mit unterschiedlichem Textbestand sind. Die älteste (EMML 6975) stammt aus dem 16. Jh. und dient als Leithandschrift. Die anderen Handschriften (EMML 6843, 7064 und 6993) bieten nicht allzu viele Varianten. Eine so einheitliche Überlieferung überrascht bei einem Text, der seinen Entstehungsort wohl kaum verlassen hat, nicht wirklich. Die Hymnen auf *abba* Johannes sind in einem Unicum enthalten (EMML 6994). Auch der im zweiten Teil edierte Text, die Marienwunder, sind ebenfalls in einem weiteren *codex unicus* (EMML 6835) überliefert. Alle Handschriften wurden durch die Ethiopian Manuscript Microfilm Library zugänglich.

Die „Akten“ bieten – wie nicht anders zu erwarten – wenig historisch und biographisch verwertbares Material. Im Wesentlichen bestehen sie aus dem konventionellen Lob des heiligmäßigen Lebens der Beschriebenen und Berichten von ihren Wundern. Auch den Umstand, dass sowohl *abba* Bartholomäus als auch *abba* Johannes nur gegen den Widerstand ihrer Familien Mönch wurden, darf man getrost als hagiographischen Topos werten. Den historischen Ertrag der Texte kann Getatchew Haile auf wenigen Seiten zusammenfassen (pp. 122–125). Doch vieles ist auch ethnologisch und mentalitätsgeschichtlich interessant, etwa die Erzählung, wie *abba* Bartolomäus freundlich mit den Affen umgeht, die die Feldfrüchte stehlen – im Kontrast zum sonst üblichen Umgang mit diesen Tieren (ed. p. 17 unten / tr. p. 142), oder wie *abba* Johannes einen Mann zur Rückkehr zur Einehe vermahnt (ed. p. 49 / tr. p. 181f.).

Die neuen „Marienwunder“ (ed. pp. 62–112 / tr. pp. 197–266) umfassen 45 Berichte von Wundern, in denen Maria

¹ Ewa Balicka-Witakowska: „Zämäddu Maryam“, in *Encyclopaedia Aethiopica*, Bd. V, ed. A. Bausi (Wiesbaden: Harrassowitz, 2014), 133–135.

Fürbitten erfüllt oder in der Not hilft. Sie stehen fast durchgehend im Zusammenhang mit dem Kloster Däbrä Zämädö und seinen Gründern. Ethnologisch bemerkenswert ist hier u.a. ein Hinweis auf Geophagie (ed. p. 102, l. 2 / tr. p. 252).

Lexikalisch bieten die Texte wenig neues: *'asqäpādaṭos* (ed. p. 25, l. 1 / tr. p. 152) „a kind of perfume or plant from which perfume is extracted“ (unklare Etymologie; Bedeutung aus dem Kontext geraten); *'aṭnan* (ed. p. 34, l. 4 / tr. p. 162) „divine“ (vielleicht besser als „wunderbar“ zu übersetzen) ist bei W. Leslau² p. 594 nur nach Lexika verzeichnet. An zwei Stellen in den Marienwundern (ed. p. 89, l. 32 / tr. p. 235 und ed. p. 94, l. 12 / tr. p. 241) wird *'asād* (eigentlich ‚Hof‘ in der Bedeutung ‚Baum‘ benutzt. Einfach ein Fehler, oder sollte mehr dahinter stecken?

Edition, Übersetzung und Anmerkungen sind zuverlässig und genau. Nur ganz wenige Unstimmigkeiten sind dem Rezensenten aufgefallen:

Warum das (zumindest mir) unklare *betä gəbr* mit ‚favern‘ übersetzt wird (p. 157, n. 102), wird nicht deutlich.

Warum der im *gädl* des *abba Yoḥannəs* genannten Marienikone (pp. 184 f.) ein besonders hohes Alter zugeschrieben wird, ist nicht ganz verständlich. Dem Kontext ist nichts Entsprechendes zu entnehmen.

Zu dem Terminus *arämi* i.S.v. ‚Ungläubiger‘ schreibt der Autor: „Christian authors use the word *Arämi* when referring to non-Christians, especially the Muslims and the non-Christian Oromo; cf. *Käfir* of the Muslim tradition.“ (p. 207, n. 29). Doch die Parallele ist so irreführend. Beide Termini mögen auf eine jeweils andersgläubige Personengruppe referieren, doch die semantische Motivation ist vollkommen verschieden. *Arämi* kommt aus dem Syrischen *'armāyā* ‚Aramäer; Heide‘ (im Gegensatz zum christlichen Syrer *suryāyā*). Eine ähnliche Semantik liegt auch lateinischem *paganus* ‚Bauer, Landbewohner; Heide‘ (im Gegensatz zum christlichen Städter) zugrunde. Dagegen leitet sich das arabische Partizip *käfir* von *kafara* ‚undankbar sein; ungläubig sein‘ ab.³

Zu dem Satz *wä-'i-yäḥamməyomu säb' wä-'i-bäməntə-ni bā-nägär ḥəsüm* (p. 78, l. 15), den er mit „People never accused them of any evil thing.“ übersetzt (p. 219) merkt er in Fußnote 60 an, es würde sich hier um einen Amharismus handeln. Worin der Amharismus besteht, leuchtet mir nicht ein.

Erneut hat Getatchew Haile der Fachwelt eine Quelle zur Kirchengeschichte Äthiopiens in hervorragender Weise erschlossen. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

² *Comparative Dictionary of Ge'ez (Classical Ethiopic)*. Ge'ez-English / English-Ge'ez, with an index of the Semitic roots. (Wiesbaden: Harrassowitz, 1987).

³ *Wörterbuch der klassischen arabischen Sprache*, Bd. I, bearb. v. M. Ullmann (Wiesbaden: Harrassowitz, 1970), 261 ff.

DOI 10.1515/otzg-2015-0146

van Putten, Marijn: *A Grammar of Awjila (Libya)*. Based on Paradisi's Work. Köln: Rüdiger Köppe 2014. XVI, 340 S., 8° = Berber Studies 41. Hartbd. € 49,80. ISBN 978-3-89645-941-1.

In der Reihe „Berber Studies“ sind in den letzten Jahren mehrere bemerkenswerte Dokumentationen von Berbersprachen erschienen. Dem schließt sich jetzt Marijn van Puttens aus seiner Dissertation hervorgegangene Darstellung der bedrohten Sprache der ostlibyschen Oase Awjila an. Van Putten stützt sich ausschließlich auf zuvor schon publiziertes Material, hauptsächlich ein Glossar und Texte, die von 1960 von Umberto Paradisi veröffentlicht wurden.¹ Erst direkt vor Drucklegung des Buches wurden ihm noch Tonaufnahmen von heutigen Sprechern bekannt, auf die er nur noch ganz knapp eingehen konnte (S. 2 f.). Da die Sprache also offensichtlich noch nicht völlig erloschen ist, besteht Hoffnung, dass sich verbliebene Kenntnislücken in Zukunft noch werden schließen lassen.

An dieser Stelle eine Randbemerkung zum Namen der Sprache: Awjila (*ʔAwǧila*) ist der arabische Name der Oase und sowie ihres Hauptortes, die Sprache nennt Vf. „the Awjila language“, „Awjila Berber“, dann aber auch kurz nur „Awjila“ (so auch im Buchtitel), was kein ganz korrekter Sprachgebrauch ist. Besser ist Prasses² Benennung als „Awjili“ mit der arabischen Nisba-Endung. Eine Eigenbezeichnung der Sprache ist nicht dokumentiert.

Zunächst verwendet Vf. erhebliche Mühe darauf, die vorphonologischen Notationen Paradisis phonemisch zu interpretieren (S. 13–51). Wenn auch einige Unsicherheiten verbleiben, kann man seine Rekonstruktionen doch im großen und ganzen als überzeugend ansehen. Die Unterscheidung der Phoneme /a/ und /ə/, die Paradisi besonders in der Umgebung bestimmter Konsonanten oft beide als *a* notierte, ist besonders schwierig, kann aber von Vf. aufgrund morphologischer Parallelen zum größten Teil erschlossen werden. Der gesamte Grammatikteil arbeitet dann mit der phonologischen Reinterpretation und nicht mit Paradisis Originalgraphien.

Erwähnenswert in der Phonologie des Awjila-Berberischen ist die Erhaltung des /ə/ in offener Silbe (S. 37),

¹ U. Paradisi, „Il berbero di Augila. Materiale lessicale“, *Rivista degli Studi Orientali* 35, 1960: 157–177 und „Testi berberi di Augila (Cirenaica)“, *Annali Istituto Universitario Orientale di Napoli* N.S. 10, 1960: 79–91.

² K.G. Prasse, „Awjili“, *Encyclopédie Berbère*, Bd. 7, 1989: 1052–1055.

Bespr. von Carsten Peust, Konstanz,
E-Mail: cpeust@gmx.de